

# Das Lindenhäuschen in Marienberg

*Bestandsaufnahme, Aufmaß und Bauzustand*

*vorläufige Analyse aller sichtbaren Elemente*

*Stand: 12.10.2004*

Auftraggeber: Stadt Marienberg  
vertr. d. Hr. Bgm. Th Wittig  
Markt 1  
09496 Marienberg

Verfasser: Barbara Nestler Planungsbüro  
Bussardweg 5  
09496 Marienberg



## Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis .....	2
1. Vorbemerkungen zur Befundlage .....	4
2. Das Lindenhäuschen und seine Lage in Marienberg .....	4
3. Baubeschreibung und Befunde .....	5
3.1. Das Erdgeschoß .....	5
3.1.1. Raumaufteilung und Ausstattung .....	5
3.1.2. Befunde an Wänden und Öffnungen .....	5
3.1.3. Die Holzdecke in der Stube .....	7
3.1.4. Reste der Schwarzen Küche und der Ofenanlage .....	7
3.2. Das Untergeschoß .....	8
3.3. Obergeschoß und Dachwerk .....	8
3.3.1. Raumaufteilung und Ausstattung .....	8
3.3.2. Das Dachwerk .....	9
3.4. Fassaden und äußeres Erscheinungsbild .....	10
4. Chronologie und Versuch einer Rekonstruktion .....	11
4.1. Frühe Bauphasen .....	11
4.2. Die Gebäudeerweiterung des 19.Jhs. ....	12
4.3. Umbauten seit 1954 .....	13
4.4. Die Baumaßnahmen unter Rudolf Kunis .....	13
Anmerkungen .....	14
5. Planteil .....	15
Legende und Lageplan .....	15
Grundriß Untergeschoß .....	16
Grundriß Erdgeschoß .....	17
Grundriß Obergeschoß .....	18
Gebäude-Längsschnitt .....	19
Sparrenplan .....	20
Gebäude-Querschnitt .....	21
Ansicht Südwest .....	22
Ansicht Nordwest .....	23
Ansicht Nordost .....	24
Ansicht Südost .....	25
6. Foto-Dokumentation .....	26 – 33
Quellen, Bildnachweis .....	34



## 1. Vorbemerkungen zur Befundlage

Im Jahr 2004 wurde von unserem Büro bereits eine vorläufige Fassung dieser Bestandsaufnahme zusammengestellt, welche alle bis dahin frei liegenden Bauteile und Räume beschreibt. Nach Beginn der Baumaßnahmen am Lindenhäuschen ergaben sich nun eine Fülle neuer Erkenntnisse über Konstruktionsdetails und einzelne Bauhorizonte, auf die im Folgenden näher eingegangen werden soll.

Aufgrund der Belanglosigkeit des Hauses in historischer Zeit sind außer der detaillierten Hausbesitzer-Liste von Paul Roitzsch, einem Plan um 1900 und einigen Fotografien praktisch keinerlei Archivalien vorhanden. Fast alle Erkenntnisse stützen sich somit auf Befunde am Bau.

Am Planteil dieser Arbeit hat das Vermessungsbüro Geo Mess (Marienberg) unterstützend mitgewirkt. Die Ausarbeitung und Aufbereitung der Zeichnung erfolgte durch unser Büro per Handaufmaß. Ein Holzschutzgutachten wurde durch Herrn Groß (Marienberg) erstellt. Herr und Frau Richert (Chemnitz) arbeiteten im

Außen- und Innenbereich Farbbefunde heraus und dokumentierten diese. Durch Herrn Noky vom Landesamt für Denkmalpflege in Dresden wurde eine dendrochronologische Untersuchung einzelner Bauteile vorgenommen.

Herr Kunis, Besitzer des Gebäudes seit 1986, fertigte einige Bestandspläne an, die den Zustand des Hauses vor den durch ihn begonnenen Maßnahmen abbilden. Hier ist besonders die detaillierte Dokumentation der alten Schornsteinanlage zu erwähnen.

Ein Dank richtet sich auch an Siegfried Spieler aus Marienberg, der uns als Sohn des ehemaligen Bewohners bereitwillig Auskunft erteilte. Frau Kolditz vom Stadtarchiv sei ebenfalls für ihre freundliche Unterstützung gedankt.

Eine umfassende Liste der Hausbewohner bzw. -besitzer ab 1610 ist, wie bereits erwähnt wurde, in *Paul Roitzsch: Marienberger Häuserchronik und Flurgeschichte Bd. XVII* zu finden. Praktisch alle bisher verfassten Kurztexte zur Historie des Gebäudes basieren auf diesen Angaben.

## 2. Das Lindenhäuschen und seine Lage in Marienberg



Abb. 1: Ausschnitt aus der Bergkarte des Bergamtsreviers Marienberg, gezeichnet von Adam Schneider im Jahre 1689

Das Lindenhäuschen befindet sich am unteren Ende der Bergstraße und trägt die Hausnummer 14. Sein genaues Erbauungsjahr ist nicht bekannt, es kann jedoch davon ausgegangen werden, daß es in der ersten Hälfte des 16. Jhs. errichtet wurde. Ein Erbauung im Jahr 1521, also sofort nach der Stadtgründung, ist unwahrscheinlich.

Das Gebäude wurde wenigstens einmal, nämlich beim großen Stadtbrand von 1610 durch Feuer beschädigt und wieder aufgebaut. Zum Ursprungsbestand zählen nur noch das Kellergeschoß und der massive Teil des Erdgeschosses.

Sowohl seine Lage nahe der Stadtmauer, als auch die sparsame kunsthandwerkliche Ausstattung des Hauses weisen auf eine eher geringe Bedeutung hin. Die Bewohner waren wohl auch vor 1610 einfache Bergleute (obwohl sich auch ein Bürgermeister unter den Besitzern des Hauses befindet!).

Spätestens seit dem 17. Jh. stand das Lindenhäuschen frei. Die *Bergkarte des Bergamtsreviers Marienberg* von Adam Schneider aus dem Jahre 1689 zeigt das Gebäude bereits ohne Nachbarbebauung (Abb. 1). Der nordöstlich anschließende Garten ist durch einen Zaun

abgetrennt, eventuell ein Hinweis auf ein anderes Grundstück.<sup>1</sup>

Das Häuser vom Typ des Lindenhäuschens einst den Großteil der Stadt bildeten, belegt ebenfalls diese Karte: in den Randbereichen, besonders in der Bader- und der Herzog-Heinrich-Straße (der früheren Kirch- oder Schulgasse) reihen sich zweizonige, eingeschossige Wohnhäuser mit nahezu identischer Straßenfassade ohne Unterbrechungen durch Gebäude anderen Typs dicht aneinander. Auch sie hatten in ihren Grundmauern die Stadtbrände offensichtlich

überstanden, wurden jedoch im 18. und 19. Jh. abgebrochen.

Aufgrund der enormen Einwohnerzahl Marienbergs im ausgehenden 16. Jh. (11.000 innerhalb der Stadtmauern)<sup>2</sup> kann davon ausgegangen werden, dass es kaum frei Baugrundstücke gegeben hat. Das Lindenhäusel war somit mit großer Wahrscheinlichkeit Teil einer geschlossenen Blockbebauung. Eventuell liefern Schachtarbeiten im Außenbereich noch weitere Erkenntnisse.

### 3. Baubeschreibung und Befunde

#### 3.1 Das Erdgeschoß

##### 3.1.1 Raumaufteilung und Ausstattung

Über ein Rundbogenportal betritt man das im Erdgeschoß zweizonig aufgebaute Gebäude von der Bergstraße aus. Mittlerweile befindet sich das Fußbodenniveau des Flurs ca. 31 cm unter dem der Straße. Der Flur (*Raum 1.1*) ist mit zwei Keramikfliesen verschiedener Formate gekachelt. Auf der linken Seite befindet sich eine Abkoffering für die Hausinstallationen. Eine gestemmte und mit PVC belegte Holzterrasse führt ins Obergeschoß. Ihre Unterseite ist mit einer von außen geputzten Holzeinhausung versehen und verdeckt die Treppe ins Kellergeschoß. Ein kleines Fenster in der Nordostfassade belüftet den Kelleraufgang. Am hinteren Ende des Flures befindet sich auf der rechten Seite ein Wandschrank mit verschließbaren Türen. Der mit einer Verkleidung versehene Hauptbalken ist zu erkennen.

Vom Flur aus gelangt man über eine Stufe in die höher gelegene dreifenstrige Wohnstube (*Raum 1.2*). Hier wird die Außenwand zur Bergstraße durch zwei große Korbbögen, die sich in der Mitte auf eine Pfeilervorlage stützen, gegliedert. In ihnen befinden sich zwei Kastenfenster mit einer lichten Öffnung von ca. 75 x 90 cm. Das dritte Fenster liegt in der Wand nach Südwesten und ist mit einer einfachen Leibung mit Korbbogen versehen. Eine weitere überwölbte Öffnung zeichnet sich rechts daneben ab. Die Wände sind tapeziert bzw. lediglich gestrichen, an den beiden Außenseiten befindet sich zusätzlich eine etwa 1,10 m hohe Holzverkleidung. In der Mitte des Raumes ist ein gestrichener und an den Kanten mit Schiffskehlen profilierter Holzbalken zu sehen. Dieser trägt die unter HWL-Platten verborgen liegende Holzdecke. Den Fußboden des Raumes bilden Dielen, die mit PVC belegt wurden. Ein kleiner Nachtspeicherofen beheizt die Stube.

Der zweite vom Flur aus zu erreichende Raum ist die Küche (*Raum 1.3*). Hier ist an der Größe des Schornsteines noch der Rest des ehemals offenen Rauchfanges zu erkennen. Ein mit Bogen überwölbtes Kastenfenster öffnet sich auf der Giebelseite, ein zweites mit geradem Sturz zum Hof hin. Die beiden Außenwände sind, wie in der Wohnstube, mit einer Holzverkleidung versehen, der Schornstein und die Wand zum Wohnzimmer besitzen einen Fliesenspiegel. Der über der Trennwand zur Stube verlaufende Hauptbalken ist in Form einer Holzverkleidung zu erkennen. Der Fußbodenaufbau entspricht dem der Wohnstube. Beide Räume besitzen massive Holztüren mit eingeputzten Rahmen und dicken Farbanstrichen. In der Küche ist ein Ofenherd in die Esse eingebunden.

Ebenfalls direkt vom Flur zu betreten ist eine geflieste Duschkabine auf einem massiv aufgemauerten Sockel (*Raum 1.4*).

Über eine steinerne Schwelle schließt sich am hinteren Ende des Flures ein kleines Vorhäuschen zum Hof (*Raum 1.5*) an. Der Boden ist hier mit achteckigen Fliesen versehen, eine Tür öffnet sich zum Hof. Eine weitere Tür und zwei Stufen führen in das geflieste und durch ein kleines Fenster belüftete WC (*Raum 1.6*).

##### 3.1.2 Befunde an Wänden und Öffnungen

Die Stube wird durch eine Bundwand mit 4 Ständern der Dimension 12/18 und zwei Querriegeln (0,70 m und 1,48 m über dem Stubenfußboden) vom Flur getrennt. Unter deckenden Putzschichten, die auf ein Metallgewebe aufgebracht wurden, ist zu erkennen, daß dieses Fachwerk einst nur holzsichtig verputzt war. Die Füllungen bestehen aus Ziegelsteinen, welche für die Fachwerkkonstruktion eigentlich zu breit sind und den Putz somit übertreten lassen. An den Anschlüssen zum Bruchsteinmauerwerk läuft dort

der Putz hinter der Fachwerkwand durch. Sie ist somit jünger als der massive Teil des Erdgeschosses. Die Dendroprobe ergab aufgrund der ungenügenden Jahrringanzahl keine Ergebnisse.

Die beiden Ständer des Türstocks sind offensichtlich noch jüngeren Datums und wurden

über der Kellertreppe. Im hinteren Bereich der Wand sind noch Aussparungen zu erkennen, in denen die Treppe ins Obergeschoß eingebunden war.

Nach Abnehmen des Putzes an der südwestlichen Giebelwand ist rechts neben dem Stubenfenster eine Bogennische zu erkennen, die

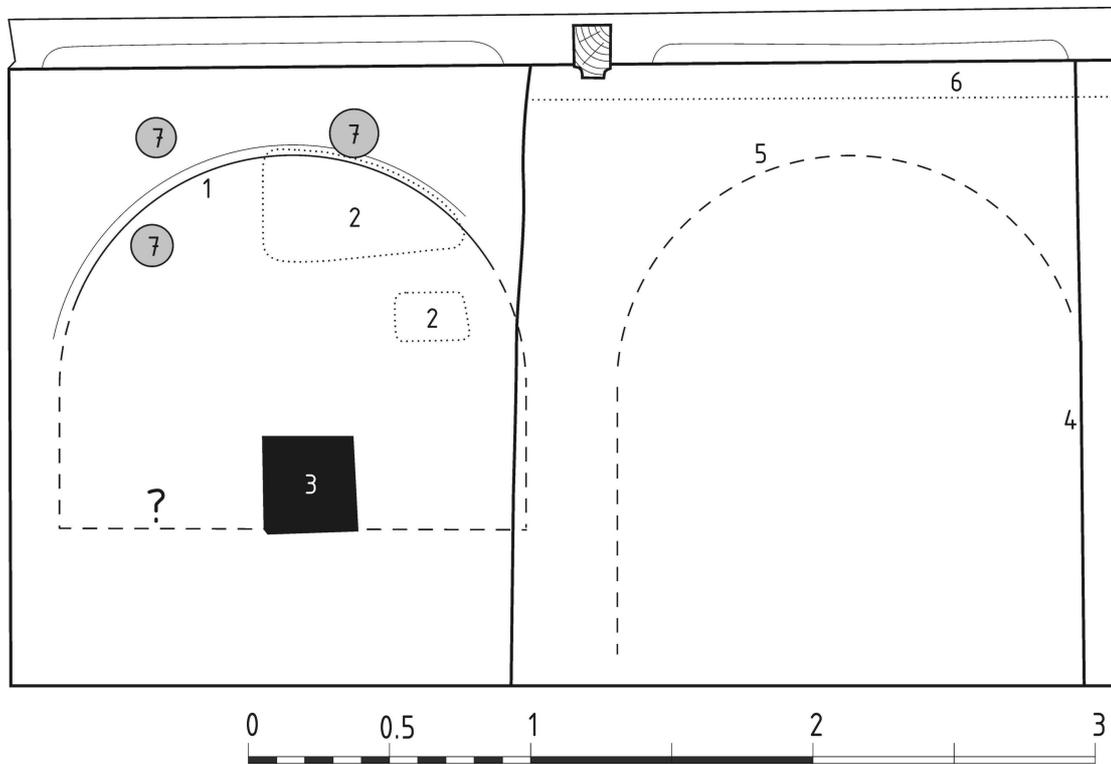


Abb. 2: Rekonstruktion der Bogengliederung der Mittelwand (Stube): 1 – Befund Formziegel gefast und verputzt, 2 – nach der Vermauerung des Bogens offen gelassene und verputzte Nischen, 3 – Feuerloch Hinterlader, 4 – Wandkante mit Materialwechsel in Höhe des Bogenansatzes, 5 – entfernter zweiter Bogen, 6 – Verbreiterung des Mittelbalkens, 7 – Ofenrohrfutter aus neuerer Zeit

bei einer Veränderung der Tür erneuert bzw. angepaßt. Alle vier Ständer sind von unten stark angegriffen. Auf der Straßenseite mußte sogar schon der untere der beiden Querriegel entfernt und durch Mauerwerk ersetzt werden.

In das an das Fachwerk anschließende Stück Massivwand ist ein Wandschrank eingebaut worden. Seine Rückseite wurde offensichtlich von hinten zugemauert. Über dem Wandschrank ist eine weitere verputzte Öffnung von etwa 55 x 20 cm zu erkennen, die ebenfalls vermauert wurde. Hier deuten Rußspuren und ein Rohrfutter darauf hin, daß einstmals zumindest zeitweise ein Ofen im Flur gestanden hat. Der Wandschrank könnte im Zusammenhang mit dem alten gemauerten Herd in der dahinterliegenden Küche stehen (siehe dazu 3.1.4).

In der Südostwand ist neben dem Küchenfenster eine zugemauerte Öffnung von 50 x 85 cm zu erkennen. Sie belüftete und belichtete einst die Schwarze Küche.

Die nordöstliche Giebelwand besaß im Falle einer anschließenden Nachbarbebauung kein Fenster

zunächst brüstungshoch und später komplett zugemauert wurde, was an den unterschiedlichen Ziegelformaten erkennbar war (Normal- und Fußmaß). Ihr Scheitel entspricht dem der Fenster des Raumes. Eine steinerne Schwelle bildet den unteren Abschluß. Der kastenförmige Fortsatz an der Außenseite der Wand verdeckt die Nische nicht vollständig und wurde mit Sicherheit später angebracht. Desweiteren ist zu erkennen, daß die komplette Südwestwand der Stube stumpf an den Putz der begrenzenden Bauteile anschließt, und somit nachträglich eingezogen wurde. Vermutlich geschah dies im Zusammenhang mit dem Wegfall einer Nachbarbebauung.

Die Wand zwischen Stube und Küche bildete einst das Rückgrat des Gebäudes. Von ihr ist nur noch eine Hälfte erhalten, die zweite wurde entfernt und später wieder durch eine nichttragende, schmale Ziegelwand mit Türöffnung ersetzt. Auf der verbliebenen Seite ist unter den oberen Putzschichten ein kreisförmiger Bogen mit etwa 1,70 m Durchmesser erhalten geblieben, der – genau wie die Bögen über den Fenstern zur

Straße – aus Formsteinen mit gebrochener Kante gesetzt wurde. Der rechte Bogen ist mit dem gesamten Wandteil verschwunden (Abb. 2, Nr. 5). Hinweise für seine Existenz liefert jedoch noch der Versatz in der Giebelwand, der in Höhe des ehemaligen Bogenauflegers einen Wechsel von Bruchstein zu Ziegel zeigt. Der darüber liegende Hauptbalken wurde mit Brettern verschalt, Leerstellen ausgemauert, und anschließend mit Rohrputz versehen. Es kann somit von einer symmetrischen Bogengliederung, wie auf der Straßenseite ausgegangen werden.

### 3.1.3 Die Holzdecke in der Stube

Die Stube im Erdgeschoß wird von einer profilierten Balkendecke überspannt, die konstruktiv unabhängig vom Dachwerk ist. Sie besteht aus Brettern, die über dem Mittelbalken gestoßen wurden. Lediglich die ersten beiden Bretter zur Straßenseite laufen über die gesamte Raumbreite durch. Die gesamte Decke ist mit einer drei bis fünf Zentimeter dicken Strohlehmschicht belegt und wird in der Mitte von

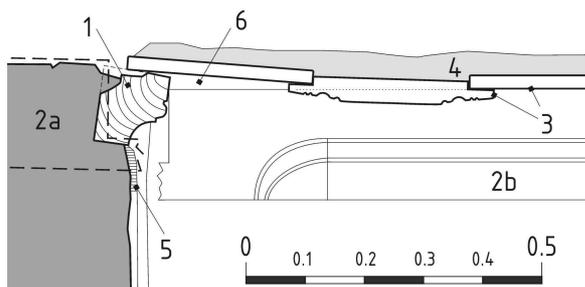


Abb. 3: Befundsituation Holzdecke: 1 – Kranzgesims, 2a – abgescherter Teil des Unterzuges, 2b – Unterzug, 3 – Deckenbretter, 4 – Strohlehm-Deckung, 5 – dunkler Farbanstrich, 6 – ausgemörtelte Fuge

dem bereits erwähnten Unterzug gestützt. Dieser Balken ist mit Schiffskehlen und einem darüber liegenden Halbrundstab geschmückt. Die beiden an der Nordwest- und der Südostwand anschließenden Teilstücke des Kranzgesimses sind identisch profiliert. Sie wurden von oben in eine lange Ausklinkung des Mittelbalkens eingesetzt (Abb. 3, Nr. 2a,b). An der nachträglich eingezogenen Südwestwand befindet sich kein Auflager für die Bretter, hier wurde die Decke direkt untermauert. Im Nordosten bildet das obere unprofilierter Rähm der Fachwerkwand ein Auflager für die Bretter. Die beiden letztgenannten Seiten wurden somit nach dem Einbau der Decke verändert bzw. ausgetauscht.

Im Bereich der beiden Seiten mit den Resten des Kranzgesimses hat sich die Decke um sechs bis acht Zentimeter gesetzt. Dadurch ist der Unterzug an seiner Ausklinkung – die das Holz auf etwa ein Viertel des Querschnittes schwächt – an der Straßenseite abgesichert und verfault. Auf der

gegenüberliegenden Seite zeigt sich dasselbe Schadensbild in abgeschwächter Form. Hier ist die Verbindung zu den Kranzgesimsbalken noch zu erkennen. Sowohl die entstandenen dreieckigen Fugen zwischen Unterzug und Brettern, als auch den Abstand von Unterzug zu Kranzgesims hat man ausgemörtelt (Abb. 2, Nr. 6). Ein Begleitstrich in Höhe der Unterkante des Unterzuges gleicht die Differenz zum Kranzgesims optisch aus.

Auf den beiden nachträglich veränderten Seiten der Stube – der Nordost- und der Südwestseite – ist noch die ursprüngliche Dimension des Raumes zu erkennen. Hier liegen die ausgeklinkten Enden der Deckbretter acht bis fünfzehn Zentimetern hinter den Innenkanten der Wände. Zur Bundwand hin hat man die Kranzgesimsbalken stumpf abgeschnitten. Auf der gegenüber liegenden Seite verschwinden ihre Enden in der Außenwand. Somit kann davon ausgegangen werden, daß die ursprüngliche Stube parallel zur Straße um einiges breiter war. Die Balken des Kranzgesimses konnten auf das Jahr 1617 datiert werden.<sup>3</sup>

### 3.1.4 Reste der Schwarzen Küche und der Ofenanlage

Im Lindenhäuschen sind Reste einer ehemals weitverbreiteten Küchenanlage – einer „Schwarzen Küche“, in unserer Region auch „Asche“ genannt – vorhanden. Ein kleiner Raum im hinteren Bereich des Hauses war von einem Gewölbe überspannt, welches in seinem höchsten Punkt in einen offenen Rauchabzug überging, der entweder fest gemauert oder aber aus Geflecht mit Lehmewurf bestand. Von diesem Raum aus wurden alle Feuerstellen des Hauses betrieben, um Brandgefahr Schmutz- und Rauchentwicklung zu minimieren. Der Scheitel dieses Gewölbes lag an seinem höchsten Punkt bei 2,40 m über dem steinernen Boden aus Gneisplatten. Zur Außenwand fiel es auf etwa 1,70 m ab. Ein Versprung in der Wandstärke zur Kleinstube markiert den Ansatz des Schornsteins, der über dem stärkeren Unterbau begann. Über eine Stufe steigt man auf die etwa einen m<sup>2</sup> große Fläche, von der aus die Feuerstellen bedient wurden.

Der Abbruch dieses Gewölberaumes und der zugehörigen Esse im Lindenhäuschen wurde bereits 1954 vorgenommen.<sup>4</sup> Ein weiterer Rückbau ging mit der Schornstein-Erneuerung nach 1986 einher.<sup>5</sup> Erhalten sind nurmehr die Trennwand zwischen ehemaliger Asche und Stube, sowie die Fundamente der Trennwand zwischen Asche und dem kleinen Raum daneben, der sogenannten Kleinstube.

Der zur Zeit der Bestandsaufnahme vom Flur aus zugängliche Wandschrank könnte ursprünglich eine Bogennische mit Öffnung zur Schwarzen Küche gewesen sein, in der sich in die Wand vertieft der gemauerte Herd befand. Hinweise hierfür liefern die Türen des Schrankes, die offensichtlich erst aus dem frühen 19. Jh. stammen. Im oberen Bereich sind mehrere Vermauerungen zu erkennen – an dieser Stelle ist ein ehemaliges Gewölbe wahrscheinlich. Desweiteren befindet sich das Ofenloch des Stubenofens nicht in der Mitte des nur einen Meter breiten Raumes: ein Hinweis darauf, daß der Herd sich rechts daneben – in eben diesem Wandschrank befunden haben könnte.

An den Rändern des erwähnten Feuerlochs von ca. 36 x 36 cm Größe sind noch die

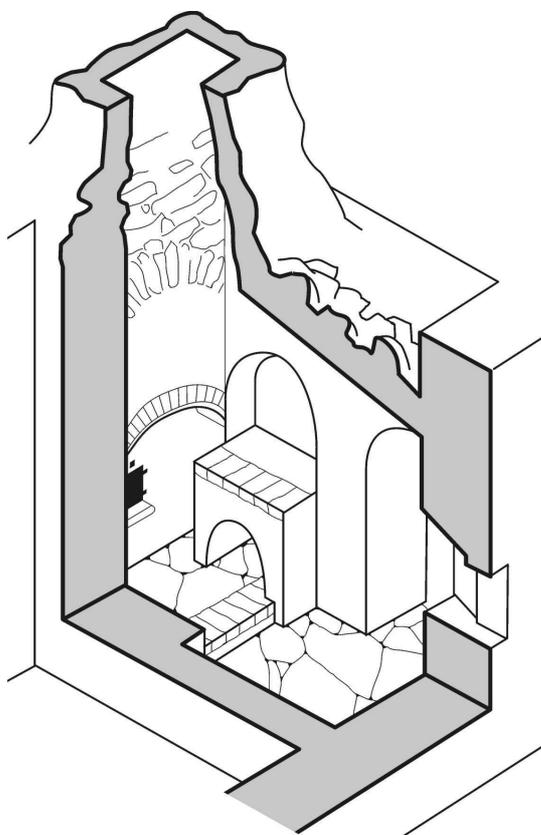


Abb. 4: Rekonstruktionsversuch der Schwarzen Küche im Lindenhäusel, rechts unten die hofseitige Außenwand

Befestigungslöcher und ein Holzdübel der Ofenklappe zu erkennen. Etwa 5 cm über dem Ofenloch befindet sich eine weitere durchlaufende Öffnung von 8 x 8 cm Größe, die als Guckloch bei einer Backofennutzung, als Rauchabzug oder auch zum durchstecken mechanische Einrichtungen gedient haben könnte. Auf der anderen Seite der Wand, an dem bereits unter Punkt 3.2.2 erwähnten Wandbogen, stand früher der als Hinterlader ausgebildete Stubenofen. Die Bogennische wurde nach und nach ausgemauert, zuletzt ließ man zwei kleine Stellen offen, die

verputzt und als Ablage genutzt wurden. Rußspuren an verschiedenen Stellen, mindestens drei an verschiedenen Punkten eingebundene Rohrfutter und Ausmauerungen in unterschiedlichsten Verfahren deuten auf mehrfach ausgewechselte Öfen unterschiedlicher Dimensionen hin. Reste von Kacheln, anhand derer man auf die Beschaffenheit vergangener Öfen schließen könnte, wurde nicht gefunden.

Ein weiterer Ofen befand sich nach der erfolgten Hauserweiterung des 19. Jhs. an der Südwestwand der Schwarzen Küche in der ehemaligen Kleinstube. Hier konnte in den Mauerresten eine rechteckige Ziegelvermauerung festgestellt werden, mit der später das Ofenloch verschlossen wurde.

### 3.2 Das Untergeschoß

Der großräumige Keller gehört zum Ursprungsbestand des Lindenhäuschens. Über eine aus Bruchsteinen gesetzte Steintreppe mit zwölf Stufen erreicht man einen kleinen überwölbten Vorraum (*Raum 0.1*). Der Boden ist mit bunten Keramikfliesen verschiedener Formate gekachelt, der hintere Bereich verputzt und mit eingebauten Holzregalen versehen.

Eine weitere Stufe führt in den eigentlichen Kellerraum (*Raum 0.2*) mit Ausmaßen von etwa 4,30 m auf 5,40 m, der von einem soliden Tonnengewölbe überdeckt wird. Der Fußboden ist mit großen Gneisplatten ausgelegt. Zur Bergstraße hin öffnet sich ein Lichtschacht. An den Seiten sind Rinnen zu erkennen, die vor der Schleusenanbinung den Abfluß des Grundwassers regelten. Im Boden befindet sich ein mit Holz ausgekleidetes Loch, in welches diese Rinnen eingebunden wurden und in dem sich jahreszeitabhängig das Grundwasser sammelt. An der Südwestseite befindet sich ein ca. 8 cm breiter und 30 cm hoher Sims zu erkennen. Die hofseitige Wand zeigt ein mit Bruchsteinen vermauertes rechteckiges Loch von etwa 70 x 40 cm Größe. Ob es sich um einen Lichtschacht oder lediglich eine Wandnische handelt, konnte noch nicht geklärt werden.

Die Kellerräume sind augenscheinlich in gutem baulichen Zustand, wenngleich die Lehmbindung des Gewölbes im Laufe der Jahre sichtbar ausgewaschen wurde. Dadurch ist in Raummitte eine leichte Absenkung des Gewölbescheitels festzustellen.

### 3.3 Obergeschoß und Dachwerk

#### 3.3.1 Raumaufteilung und Ausstattung

Alle Räume des Obergeschosses sind gedieilt und mit PVC-Belag versehen. An den Wänden befindet

sich Rauhfaser tapete, der Flur ist nur gestrichen. Unter den Dachschrägen im Drempebereich wurden an mehreren Stellen Lagerräume und -fächer abgetrennt, die mit Luken verschlossen werden können. Die lichte Raumhöhe (Fußboden bis UK Balken) beträgt ca. 1,85 m. Vom Flur aus, der von einem Fenster im Nordostgiebel belichtet wird (*Raum 2.1*), sind insgesamt drei Kammern zu erreichen. Zwei davon befinden sich auf der Südwestseite. In der kleineren (*Raum 2.2*) ist der Schornstein zu erkennen, ein Fenster öffnet sich in der Giebel-Fachwerkwand. In der größeren (*Raum 2.3*) gibt es zusätzlich zum Giebelfenster ein zweites kleines Fenster mit Einfachverglasung im straßenseitigen Dachhecht. In der dritten Kammer (*Raum 2.4*) fällt ein vermutlich aus einem älteren Möbel improvisierter und in die Schräge über der Treppe eingepasster Wandschrank mit geschliffenem Spiegel und Messingbeschlägen ins Auge. Ein Fenster befindet sich in der Nordost-Giebelwand, ein kleines einfach verglastes Fenster wieder im Dachhecht. Ein Sparren ist als verkleidete Rippe im Raum sichtbar. Ebenfalls zu erkennen ist ein ca. 40 cm langes Stück Windrispe, das unverkleidet eine Raumecke durchschneidet.

Alle vier Fenster an den Giebelseiten bestanden noch bis in die 80er Jahre des 20. Jhs. aus Einfachverglasungen. Erst unter dem letzten Besitzer wurde auf die Innenseite ein zweiter Fensterflügel ohne Unterteilung aufgesetzt. Die Türen sind aus massivem Holz und mehrfach überstrichen.

Vom Flur aus führt eine schmale, gestemmte Holzstiege mit neun Stufen in den Dachboden. Eine Falltür mit elektrisch betriebenem Seilzug verschließt die Öffnung.

Der Dachboden wird durch zwei kleine Fenster in den Giebeln, sowie ein Dachfenster auf der südöstlichen Schräge belichtet. Der Boden ist gediebt, helle Farbreste an den Sparren deuten auf ehemals durch Einbauwände abgetrennte Bereiche entlang der Längsseiten hin. Auf die Giebeldreiecke wurde innenseitig eine Verschalung mit Lehmschlag aufgebracht.

### 3.3.2 Das Dachwerk

Das Dach des Lindenhäuschens besitzt eine Dachneigung von ca. 50°, der abgeschleppte Bereich auf der Rückseite etwa 32°. Die Konstruktion besteht aus sieben bebeilten Sparrenpaaren, die im Abbund von Südwesten beginnend mit 1 – 7 bezeichnet wurden. Die straßenseitigen Bauteile erhielten hierbei die entsprechende Zahl in Form von Fähnchen, die Hofseitigen dagegen in römischen Zahlen. Abgebunden wurde zur Südwestseite, lediglich Gepärre sieben ist nach Nordosten abgebunden.

Die Deckenbalken ruhen auf einer mehrteiligen Mauerlatte, die aufgrund von Fäulnis bereits an mehreren Stellen ausgewechselt wurde bzw. fehlt. Die Giebelgespärre eins und sieben, sowie das Gepärre vier in Gebäudemitte, sind mittels Hakenblättern in das aus drei Balkenlagen bestehende Traufgesims eingebunden. Dieses Gesims hat man später von außen mit einer Brettverschalung versehen, da die abgesprengten Haken der Deckenbalken kein ansehnliches Bild mehr boten. Nach Entfernung dieser Bretter zeigte sich an den Füllhölzern und der obersten Schwelle einfache Schiffskehlen, die den Traufbereich in schlichter Art und Weise gliedern.

Alle Sparren wurden in die Deckenbalken eingezapft. In Höhe von ca. 1,90 m sind Kehlbalcken mit einseitigem Schwalbenschwanz angeblattet worden. Diese ruhen auf einem



Abb. 5: Das nur von innen mit Lehm beschlagene Giebelgespärre während der Reparaturarbeiten nach 1954

einfach stehenden Stuhl in Dachmitte, der – mit Strohlehm ausgefacht – gleichzeitig als Wand dient. Das Windrispen-Kreuz, das auf der nordwestlichen Wetterseite des Daches auf die Sparren aufgekämmt wurde, überblattet sich zwischen drittem und viertem Gespärre 10 cm oberhalb der Kehlbalckenebene. Ein Holz reicht von Gespärre eins bis sieben, das zweite nur von

eins bis sechs. Vermutlich wurde es fälschlicherweise zu kurz abgebunden und trotzdem eingebaut, da keine Sasse für einen Ansatz am siebten Sparren festgestellt werden konnte. Lange Aufschiebblinge, die man mit eisernen Klammern an den Sparren fixiert hat, setzen auf der Straßenseite oberhalb der Kehlbalke an. Hofseitig befindet sich an ihrer Stelle die Dachabschleppung. Die Giebelgespärre werden durch jeweils einen Schersparren in Nordwestrichtung stabilisiert. Die Sassen einer weiteren Queraussteifung in Form von Hahnenbalken sind etwa 1,30 m über den Kehlbalke in allen Sparren noch zu erkennen. Die Hölzer selbst hat man entfernt, die Sassen vernagelt.

Von der Traufe zum First nehmen die Dimensionen der Sparren der Baumform folgend ab. Sie betragen oberhalb der Traufe im Mittel 12/14, wobei die Giebelgespärre eins und sieben die größten Querschnitte aufweisen. Am First verjüngen sich die Hölzer auf teilweise 8 cm. Hier wurden sie straßenseitig durch Leisten aufgedoppelt.

Am Dachwerk hat man mehrfach kleinere Veränderungen vorgenommen, diese jedoch oftmals unsachgemäß durchgeführt und in keinster Weise gängigen Regeln folgend. Geld- und Materialnot waren hierfür sicherlich die

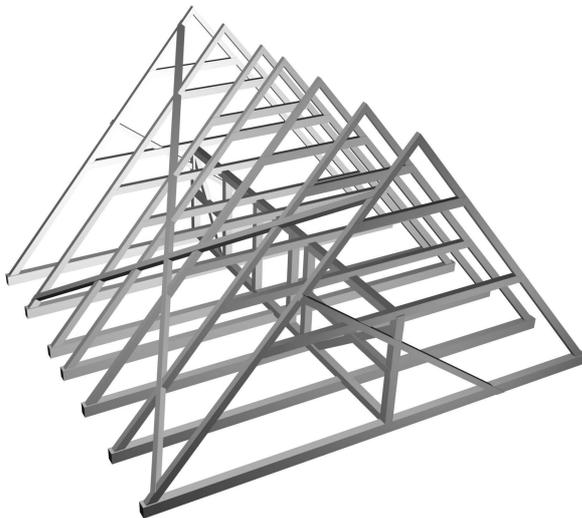


Abb. 6: Isometrische Darstellung des Dachwerkes von Süden.

Ursache. Sparren drei (Hofseite) ist bis oberhalb der Kehlbalke durch ein Rundholz ersetzt worden, Sparren vier (Hofsseite) weist, vermutlich durch Brandschäden, nur noch eine statische Höhe von 6 – 8 cm auf. Im Gespärre drei (Straßenseite) befand sich einstmalig eine Fachwerkwand mit einer am Stuhl anliegenden Tür. Davon zeugen noch Stakungslöcher und eine Sasse im Holz der entsprechenden Stuhlsäule.

Als man diese Wand entfernte, vergrößerte sich folglich der Raum 2.3. Die heutige Tür dieser Kammer wurde daraufhin in den mittleren Stuhl verlegt, was an einem nachträglich an die Stuhlsäule angeschleiften Türstock zu sehen ist. Die Kehlbalke der Gespärre drei und fünf laufen nicht durch und sind in Gebäudemitte gestoßen. Viele Holzverbindungen sind nicht mehr kraftschlüssig und wurden nur notdürftig mit Metallklammern fixiert.

Alle Innenwände (straßenseitiges Gespärre fünf, sowie die Stuhlebene) sind beidseitig mit Strohlehm ausgefacht. Die Giebelwände besitzen lediglich einen Lehmverputz auf der Innenseite.

Die Dachdeckung besteht aus Keilnut-Holzschindeln von ca. 55 cm Länge im Mittel in einlagiger Deckung. Da diese in ihrem Zustand das Dach vermutlich schon seit geraumer Zeit nicht mehr ausreichend abdichteten, wurde als äußere Haut eine Zweitdeckung aus geteerten Blechpfannen zusätzlich aufgebracht.

An den meisten Bauteilen des Daches wurde teilweise starker Trotzkopf- und / oder Blättingsbefall nachgewiesen.<sup>6</sup> Durch mehrere unsachgemäß durchgeführte Kleinreparaturen ist die Konstruktion an vielen Stellen stark geschädigt worden. Es existieren praktisch keine kraftschlüssigen Verbindungen mehr.

Das Fichtenholz konnte an mehreren Stellen dendrochronologisch auf 1616 / 1617 datiert werden.<sup>7</sup> Das Dachwerk stammt somit in seiner Gesamtheit aus dem frühen 17. Jh. und wurde gemeinsam mit der Stubendecke errichtet.

### 3.4 Fassaden und äußeres Erscheinungsbild

Das Lindenhäuschen steht traufseitig zur Straße. Es besitzt eine Länge von ca. 7,30 m und eine Tiefe von etwa 9,40 m. Die Firsthöhe beträgt zur Straße hin im Mittel rund 7,30 m.

Das Erdgeschoß des Gebäudes ist aus Bruchsteinen und Formziegeln gemauert und verputzt. Unter dem derzeitigen weißen Farbanstrich sind ocker- und beigefarbene Tönungen zu erkennen. Der Sockel und die Fensterfaschen sind farblich leicht abgesetzt. Der Putz im Sockelbereich ist in größerer Qualität ausgeführt und an vielen Stellen marode bzw. schon abgebrochen. Auch der glatte Putz zeigt kleinere Fehlstellen und einige deutlich sichtbare Risse.

Zur Bergstraße hin fällt zunächst das aus Formziegeln gemauerte und verputzte Rundbogenportal ins Auge. Es hat eine Außenbreite von 1,55 m, die sich über beidseitige konkave Wölbungen bis auf ein liches Türmaß von 0,93 m verringert. Im oberen Bogen sind mehrere Profilierungen zu erkennen, die ebenfalls

aus Formziegeln erstellt wurden. Sitznischen rechts und links der Tür bilden den Abschluß des Portals zum Sockel. Zwei Betonstufen überwinden den Höhenunterschied von 31 cm in den Flur. Vor der Straßenfassade sind Gneisplatten verlegt.

Die beiden Fenster zur Bergstraße besitzen eine lichte Öffnung von ca. 75 x 90 cm. Sie haben umlaufende Putzkerben und 9 cm breite aufgemalte Faschen. Proben tieferliegender Farbschichten weisen hier auf ehemals 11 cm breite Faschen hin.<sup>8</sup> In ihrer Außenansicht ähnlich ausgeführt sind die beiden Fenster nach Südwesten, obwohl sie – aufgrund der sehr wahrscheinlich vorhandenen Nachbarbebauung in älterer Zeit – erst später eingesetzt wurden. Lediglich das linke besitzt einen andersartigen Sturz und somit in diesem Bereich keine Putzkerbe. Das Fenster der Rückseite (Küche) besitzt nur an der Sohlbank eine Kerbe. Die kleine Kellertreppen-Öffnung am Nordostgiebel ist mit Holzleibungen eingefaßt. Die fünf großen Fenster in Stube und Küche sind galgenförmig geteilt und können mit Holzläden verschlossen werden. Als Beschläge wurden Eckwinkelbänder und ein Drehriegelverschluß verwendet. Diese und alle anderen Beschläge am Haus wurden bei den Renovierungsarbeiten nach 1954 in Zweitverwendung eingesetzt.<sup>9</sup> Die kippbaren Oberlichter werden mit Vorreibern geschlossen.

Bei Baumaßnahmen wurde im Haus eine Butzenscheibe von 13 cm Durchmesser entdeckt.<sup>10</sup> Desweiteren konnte eine Scheibe aus Zylinderglas geborgen werden. Sowohl die Fotografien des frühen 20. Jhs., als auch das älteste Bild des Gebäudes von 1856 zeigen im Obergeschoß kleine, quadratische Fenster mit Kreuzteilung, zu denen die Scheibe mit ihren Dimensionen von 16 x 17 cm gehört haben kann. Diese Fenster waren noch bis 1954 im Gebäude, auf der südwestlichen hatte man sie jedoch schon früher durch etwas größere ersetzt, da die beiden dort gelegenen Räume (*Räume 2.2 und 2.3*) vermutlich intensiver genutzt wurden.

An der Südwestseite ist ein kastenartiger Mauervorsprung in den Abmessungen von etwa 0,30 m x 1,40 m zu erkennen, welcher mit

Schieferplatten abgedeckt ist. Er befindet sich an der Stelle der alten und zugemauerten Wandnische in der Wohnstube (siehe 3.1.2), verdeckt diese jedoch nicht vollständig. Hierbei handelt es sich nach Aufschluß des Putzes an dieser Stelle um eine Tür in der Giebelseite. Sie wurde vermauert und verputzt. Nachträglich setzte man, vermutlich aufgrund der eindringenden Kälte an dieser Stelle, die kastenförmigen Fortsatz außen davor.

Die beiden Giebel besitzen eine senkrechte Holzschalung mit Deckleisten. Die Deckleisten haben eine Breite von fünf bis sechs cm und zeigen die dahinterliegenden Bretter auf ca. zwölf cm. Es gibt keinen horizontalen Absatz. Am unteren Abschluß befindet sich ein Tropfblech, welches die Differenz zwischen der Außenkante der Erdgeschoßwand und der leicht zurückspringenden Obergeschoßverkleidung überbrückt. Die Holzverschalung ist mehrfach gestrichen, durch Verwitterung jedoch teilweise stark angegriffen. Aufgrund der geringen Stärke der Fachwerkwand sitzen die Fenster im Obergeschoß und Dachboden nahezu außenbündig. Im Obergeschoß fand die Holzverschalung des 19. Jhs. als Unterkonstruktion für Wandverkleidungen eine Zweitverwendung. Die alten Bretter haben eine Stärke von 18 mm, wobei die Decker eine Breite von 9 cm und die Kriecher von 23 cm aufweisen.

Das Dach mit einer straßenseitigen und ehemals auch rückseitigen Neigung von 50° wurde im 19. Jh. zum Hof hin über die Küchenerweiterung abgeschleppt. Zur Straßenseite befindet sich ein langer Dachhecht der fast über die gesamte Breite des Hauses reicht. In seiner mit Blech verkleideten und gestrichenen Vorderseite befinden sich die zwei kleinen Fenster der Kammern im Obergeschoß. Die sichtbare Dachdeckung besteht aus profilierten Blechbahnen, die mehrmals geteert wurden. Zum Hof hin befindet sich eine Blech-Dachrinne, zur Straßenseite ist eine Holzrinne mit Blechfallrohr zu erkennen, die jedoch erst nach 1990 angebracht wurde. Der Schornstein besitzt eine steinerne Deckplatte.

## 4. Chronologie und Versuch einer Rekonstruktion

### 4.1 Frühe Bauphasen

Vorab ist zu sagen, daß das genaue Baujahr des Lindenhäusels durch diese Bauuntersuchung nicht geklärt werden konnte. Mit Sicherheit stammt es jedoch nicht, wie oftmals angenommen, aus dem Gründungsjahr der Stadt. Marienberg wurde unter Zeitdruck zunächst als hölzerne Stadt errichtet und erst in den folgenden Jahren entstanden solide gebaute, steinerne

Häuser. Das Lindenhäuschen dürfte in seinen massiven Bestandteilen dieser zweiten Phase der Stadtentwicklung entstammen, also der 1. Hälfte des 16. Jhs.. Auch anhand stilistischer Merkmale läßt sich die Bauzeit nicht genauer eingrenzen. Archivalien für die Zeit vor 1610 fehlen gänzlich.

Als ersten nachweisbaren Besitzer machte Paul Roitzsch einen gewissen Egidius Hahn<sup>11</sup> aus. Folgender Eigentümer war Michael Donat, der das Gebäude am 9.8. 1617 erwarb.<sup>12</sup> Mit diesem

Datum decken sich die Dendroergebnisse des Dachwerkes und der Decke, welche das Holz auf 1616 / 1617 (Fälldatum) datieren.

Das Gebäude brannte somit am 31.8. 1610 völlig ab. Danach muß es über sieben Jahre als Brandruine weiterbestanden haben, bevor es den Besitzer wechselte. Außenmauern und Dach bestehen somit seit dieser Zeit nahezu

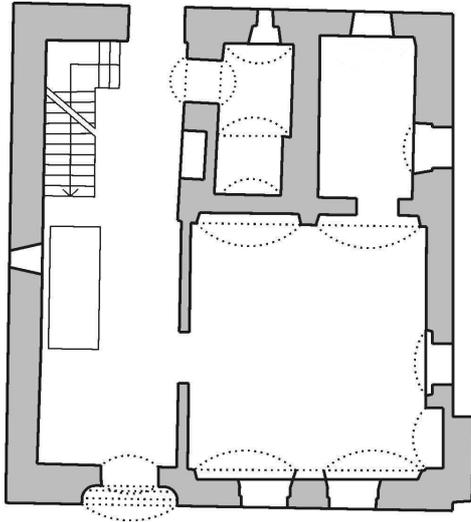


Abb. 7: Rekonstruktion des Erdgeschoßgrundrisses vor 1850

unverändert. Roitzsch war noch von einem Neuaufbau nach dem zweiten großen Stadtbrand ausgegangen. Dieses „Schadenfeuer“ am 4.8. 1684 überstand das Lindenhäusel jedoch in Großteilen seiner Substanz unbeschadet! Zum Besitzer Caspar Buschbeck, der das Haus am 25.9. 1684 erwarb – also nur wenige Wochen nach dem Brand – vermerkt Roitzsch das Zitat: „Das Haus steht wüste. Fenster und Türen sind zerschlagen“.<sup>13</sup> Vielleicht war es eine Plünderung während des Brandes, die diese Zerstörungen verursachte, denn größere Brandschäden können, wie schon erwähnt, nicht entstanden sein.

Eine größere Veränderung nach dem Stadtbrand von 1610 erfuhr die bereits erwähnte Südwestwand der Stube. Diese eindeutig später eingebaute Wand könnte eine Fachwerkwand an dieser Stelle ersetzt haben. Die neue Steinwand trug eine Tür zum Garten, die später vermauert wurde. Sie ist heute noch an dem Wandansatz an der Giebelwand nachvollziehbar.

#### 4.2 Die Gebäudeerweiterung des 19. Jahrhunderts

Ein umfassender Eingriff erfolgte Mitte des 19. Jahrhunderts. Das Gebäude wurde in seiner Tiefe von 8,20 m auf etwa 9,40 m nach hinten erweitert. Davon betroffen war der rechte Teil des

Lindenhäuschens, was eine Vergrößerung der „Asche“, und des kleinen Lagerraumes zur Folge hatte. Mit diesen Veränderungen einher ging eine Erweiterung der Dachkonstruktion in Form eines Schleppdaches. Ein Foto von 1856 zeigt das Gebäude bereits mit dieser Erweiterung.

Es kann angenommen werden, daß die Wand, die ursprünglich Stube und Kleinstube voneinander trennte, ebenfalls zu dieser Zeit entfernt wurde, um den nach hinten größeren Raum nun vollständig und ohne Trennung der Stube zuzuschlagen. Ein Indiz für die Gleichzeitigkeit der Maßnahmen ist der Beruf des Hausbesitzers Grämer, den Paul Roitzsch mit „Steiger und Maurer“ angibt und der bereits den Umbau des Bergmagazins durchgeführt hatte. Ein derart umfassender Eingriff in das massive Tragwerk des Gebäudes war mit Sicherheit nur von Fachleuten zu bewerkstelligen.

Vermutlich stammt die Blechdeckung des Daches aus dem ausgehenden 19. bzw. dem beginnenden 20. Jh., da auf dem Foto von 1856 noch die Holzschindeldeckung zu sehen ist.

Für die Zeit um 1900 existiert eine Bauakte. Bewohnerin war zu diesem Zeitpunkt Maria Bertha Grämer. Auf einem Erdgeschoß-Grundriß ist die alte „Asche“, der überwölbte Küchenraum mit offenem Rauchabzug, verzeichnet, der vermutlich noch aus der Erbauungszeit stammt.

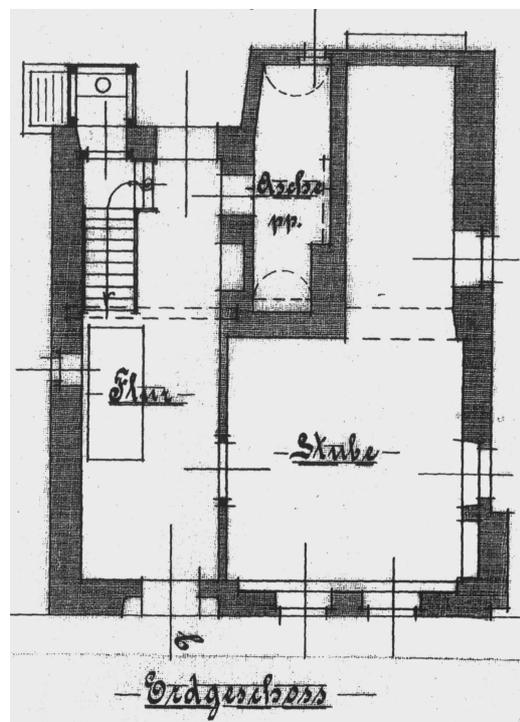


Abb. 8: Das Erdgeschoß um 1900.

In dem kleinen Raum neben dieser „Schwarzen Küche“ ist noch kein Fenster zu erkennen. Es muß also zu Beginn des 20. Jhs. eingebaut worden sein, da ein Foto der Familie Spieler, welches das

Haus vor deren Umbauten abbildet, dieses Fenster bereits zeigt.

Ein kleiner hölzerner Toilettenanbau, der über einen Wanddurchbruch vom Treppenhaus betreten wurde, kann ebenfalls in diese Zeit datiert werden. Dieser wurde später durch Herrn Spieler massiv aufgemauert.

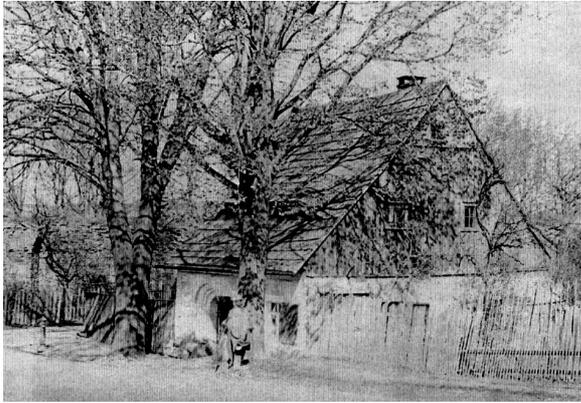


Abb. 9: Älteste Fotografie des Lindenhäusels von 1856. Die Erweiterung zum Garten besteht bereits. Im Hintergrund ist die Stadtmauer zu sehen.

Ab 1936, unter dem damaligen Besitzer Karl Heinrich Dehnel, wurden keine weiteren Veränderungen durchgeführt. Dafür gingen Teile des Dachstuhl (beispielsweise die Hahnenbalken) unwiederbringlich verloren und das Haus verwehrloste zusehens.

#### 4.3 Umbauten seit 1954

Mitte der Fünfziger Jahre kaufte der Schlosser Kurt Spieler das stark baufällige Haus. In seiner Raumaufteilung und Ausstattung entsprach es mit der Schwarzen Küche und dem damit verbundenen offenen Rauchabzug schon längst nicht mehr dem Stand der Zeit. So hatte nun auch der Abbruch der „Asche“ Priorität. Das Gewölbe über diesem Raum und die Trennwand zum Nachbarraum wurden entfernt. Somit entstand durch das Einziehen einer neuen Wand zur Stube hin die eigentliche Küche, und ein gängiger Herd konnte in die nun verschlossene Esse eingebunden werden.

Resultat des Wegfallens der Gewölbe über Türen und Räumen waren größere Spannweiten und fehlende Auflager für das Dach. Somit mußte ein Doppel-T-Träger, der von der Südwestwand bis zum Flur spannt, eingezogen werden. Eisenteile ersetzen nun auch die Stürze über der Küchentür und der hinteren Flurtür.<sup>14</sup>

Die massive Gebäudeerweiterung auf der Küchenseite wurde auf die gesamte Hofseite des Lindenhäuschens ausgedehnt. Der ehemals an dieser Stelle gelegene Holzabort erhielt somit eine massive Ummauerung und wurde Teil des

Hauses. Die Treppe ins Obergeschoß drehte man um 180° und legte sie somit platzsparender über die Treppe in den Keller. Durch die hölzerne Einhausung dieser neuen Treppe verschwand die ursprüngliche Falltür ins Kellergeschoß. Platz für ein kleines Bad entstand. Im Obergeschoß mußte der nordwestliche Raum (Raum 2.4) mit einer zusätzlichen Schräge der veränderten Treppenführung angepaßt werden.

Der Fußboden des Flurs ist durch eine Lage Keramikplatten aus der Marienberger

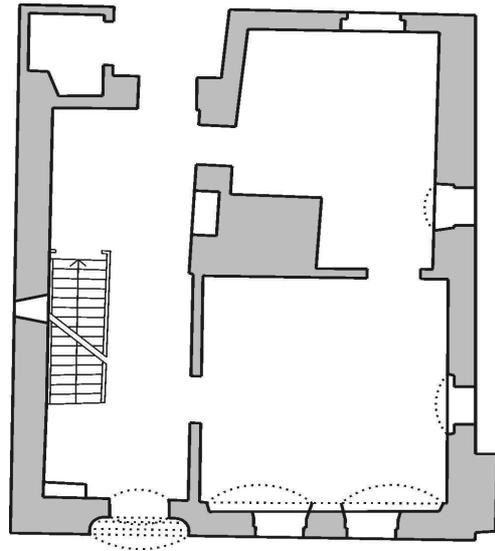


Abb. 10: Das Erdgeschoß nach den Umbauten ab 1954.

Mosaikplatten-Fabrik um einige Zentimeter angehoben worden und der altertümlich wirkende Belag aus Gneisplatten verschwand darunter. Die Dielung in Stube und Küche wurden samt Unterkonstruktion erneuert.

Durch die Verkleidung des Obergeschosses mit HWL-Platten verdeckte man die unregelmäßigen Lehmgefache der Trennwände. Beide Giebel wurden komplett neu verschalt und in diesem Zuge die Giebelfenster um einige Zentimeter vergrößert. Neben allen Fenstern sind vermutlich auch die Innentüren erneuert worden.

#### 4.4 Die Baumaßnahmen unter Rudolf Kunis

Im Jahre 1986 kaufte Rudolf Kunis aus Frankenberg das Lindenhäuschen. Er führte Umbauten durch, die in erster Linie der Wohnqualität dienten. Sicherungsmaßnahmen an verdeckt liegenden Bauteilen, wie etwa dem Dach, wurden nicht vorgenommen.

Größte Baumaßnahme und Ursache langer Streitigkeiten mit verschiedenen Ämtern und Stellen war der Abbruch des versotteten Schornsteins bis auf das Fundament im

Erdgeschoß.<sup>15</sup> Das große Außenmaß von 1,40 x 0,80 m der einstmals offenen Esse wurde mit Ziegeln ausgesetzt und lediglich ein Schornsteinschacht von ca. 20 cm offen gelassen.

Weiterhin wurde die aus den fünfziger Jahren stammende Massiverweiterung des Aborts und des Vorhäuschens abgerissen und in dickerer Wandstärke wieder errichtet. Während das abgeschleppte Dach des Anbaus zuvor noch einen Absatz zur Küche besaß, entstand dieser Teil jetzt als Verlängerung des Küchendaches neu. Das Trockenklosett wich einem WC.

Im Flur entstand am Ort der ehemaligen Waschstelle eine massive Duschkabine. Die Giebelfenster im Obergeschoß erhielten auf der Innenseite einen zweiten Fensterflügel.

Eine Reihe weiterer kleiner Ein- und Umbauten sind zwar noch sichtbar, wirkten sich aber nicht nachhaltig auf die Bausubstanz aus und werden daher nicht mit erwähnt.

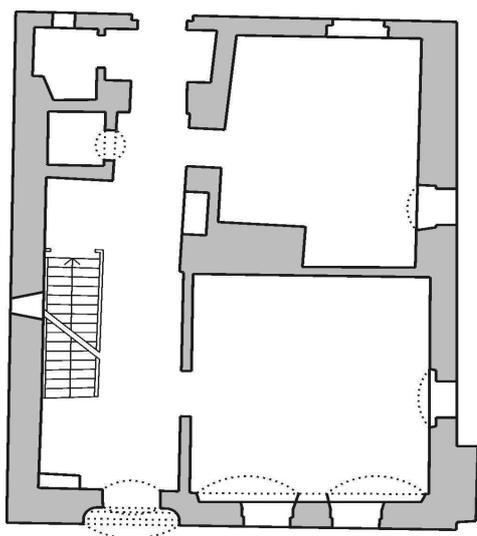


Abb. 11: Der Erdgeschoßgrundriß zur Zeit der vorliegenden Bauaufnahme.

Seit Sommer 2005 finden am Lindenhäusel umfassende Sanierungsmaßnahmen statt. Sie wurden in dieser Zusammenstellung nicht mit berücksichtigt. Die Bauaufnahme beschreibt den Zustand bis zu Beginn der neuen Maßnahmen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Auch auf der Stadtansicht Marienbergs des Markscheiders Gotthilf Friedrich Helbig von 1725 ist das Lindenhäusel gut zu erkennen.

<sup>2</sup> Roitzsch: Festschrift, S. 18.

<sup>3</sup> Heußner: Gutachten, Probe MAB 1.

<sup>4</sup> nach Auskunft von Herrn Spieler.

<sup>5</sup> Die Korrespondenz von Herrn Kunis mit Behörden und Ämtern um die Beschaffung von Baumaterial füllt einen halben Aktenordner.

<sup>6</sup> Groß: Holzschutzgutachten.

<sup>7</sup> siehe 2

<sup>8</sup> Richert: Farbuntersuchung

<sup>9</sup> siehe 4

<sup>10</sup> Das Glas wurde von Herrn Noky vom Landesamt für Denkmalpflege in das ausgehende 17. Jh. eingeordnet.

<sup>11</sup> Roitzsch: Häuserchronik

<sup>12</sup> siehe 11

<sup>13</sup> siehe 11

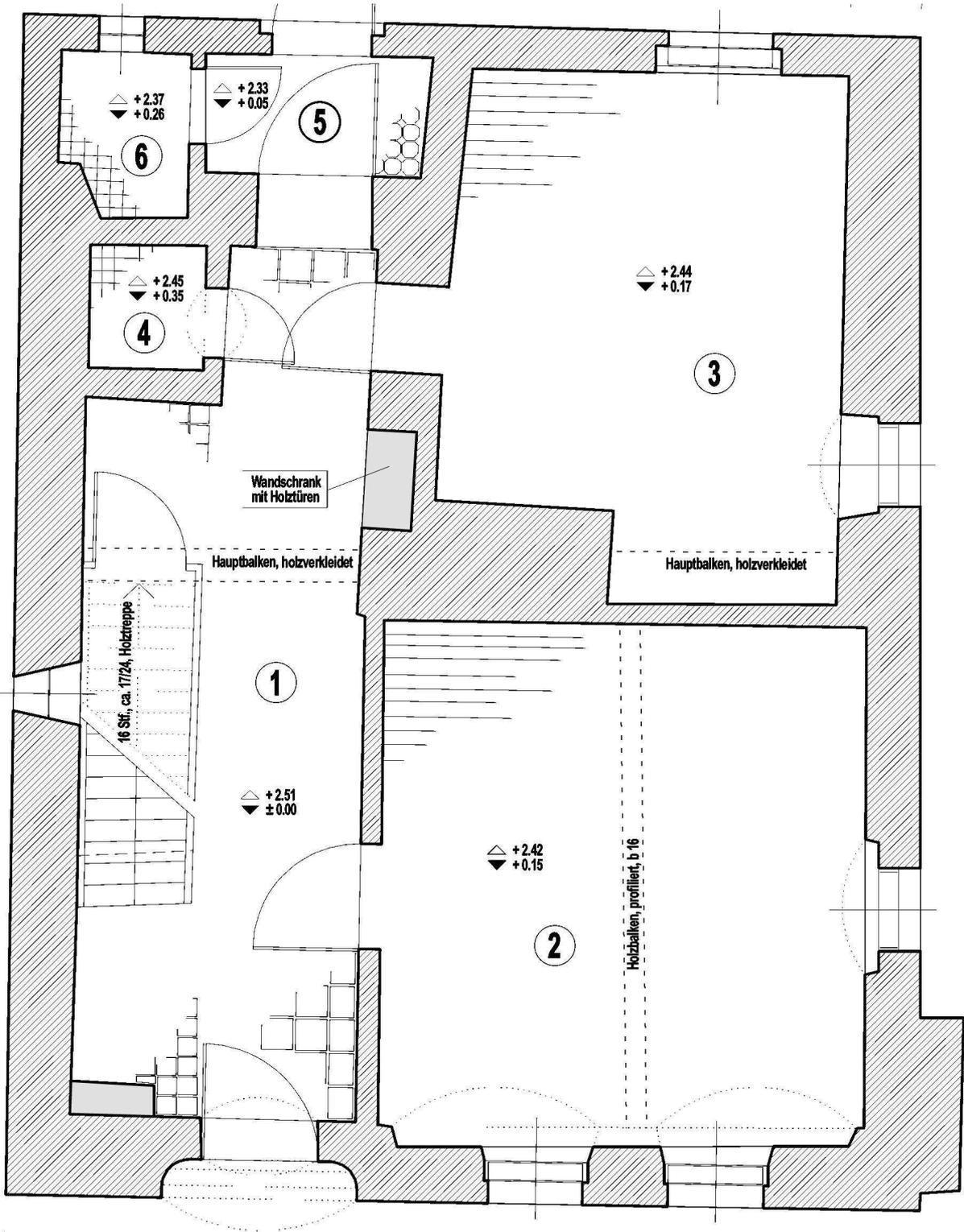
<sup>14</sup> siehe 4

<sup>15</sup> Kunis hat über den Abbruch des Schornsteins eine genaue und aufschlußreiche Dokumentation erstellt, die der unteren Denkmalschutzbehörde Marienberg vorliegt.

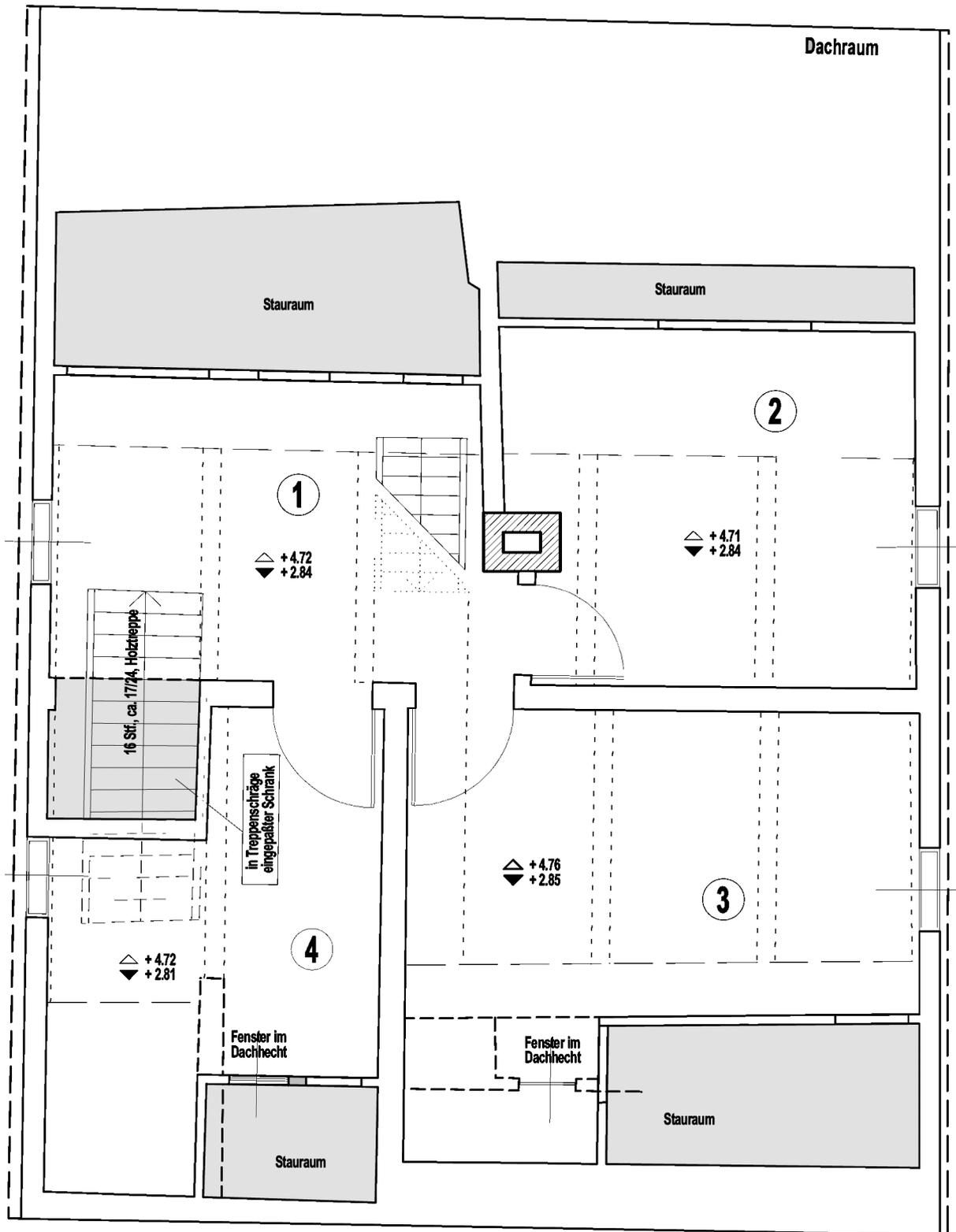
## 5. Planteil

Das Aufmaß am Objekt Lindenhäuschen wurde im Sommer 2004 mit der Erfassung aller sichtbaren Bauteile und Raumstrukturen begonnen. Hierbei konnten mit Hilfe des Vermessungsbüros GeoMess aus Marienberg alle Grundrisse sowie ein verformungsgetreuer Schnitt aufgenommen werden. Einbauten und Details wurden per Handaufmaß vom Architekturbüro ergänzt. Im

Sommer 2005 konnten auch bis dato nicht sichtbare Konstruktionen vermessen und in die Pläne eingearbeitet werden. Ergebnis ist ein Aufmaß der Genauigkeitsstufe II-III, welches den Zustand des Lindenhäusels vor seiner Übernahme durch den neuen Eigentümer Bergsicherung Sachsen aus Schneeberg abbildet.



Bestand EG



Bestand DG